

«Ich fühle mich in der Stadt Olten noch zu Hause»

Heute wird Schriftsteller Franz Hohler 80 Jahre alt. Im Gespräch spricht er über Olten, die Stadt seiner Jugend.

Vanessa Simili

Zugsausfall. Die Begegnung beginnt allen Ernstes mit einer Verspätung. «Macht nüt. Ich warte», beantwortet er die Nachricht umgehend. Eine Geste der Güte, so erscheint es in jenem Moment der morgendlichen Hektik auf dem Weg nach Zürich. Die Antwort passt zum vielbesagten Menschenfreund.

«Im Moment werde ich hauptberuflich achtzig», bemerkt Franz Hohler beim gemeinsamen Treppensteigen in den dritten Stock des Jugendstilhauses in Zürich-Oerlikon. Die Besuche von Zeitungen, Radio, Fernsehen seien zahlreich. Man plane Veranstaltungen, Olten erarbeite gar eine Ausstellung zu Leben und Werk. Kurz, Franz Hohler ist dieser Tage gefragt.

Weltdorf ohne Schönheitsanspruch

Unter dem Dach angekommen, treten wir in sein Arbeitszimmer. Altes Parkett, ein Bett, ein Holzofen, eine grosse, volle Bücherwand und – vor dem doppelbogigen Fenster – ein grosser Schreibtisch. Ordner, Bücher, Mappen, so weit das Auge reicht. An der Wand neben dem Fenster prangt in grossen, von Hand geschriebenen Buchstaben: Geduld! Es ist Hohlers Handschrift.

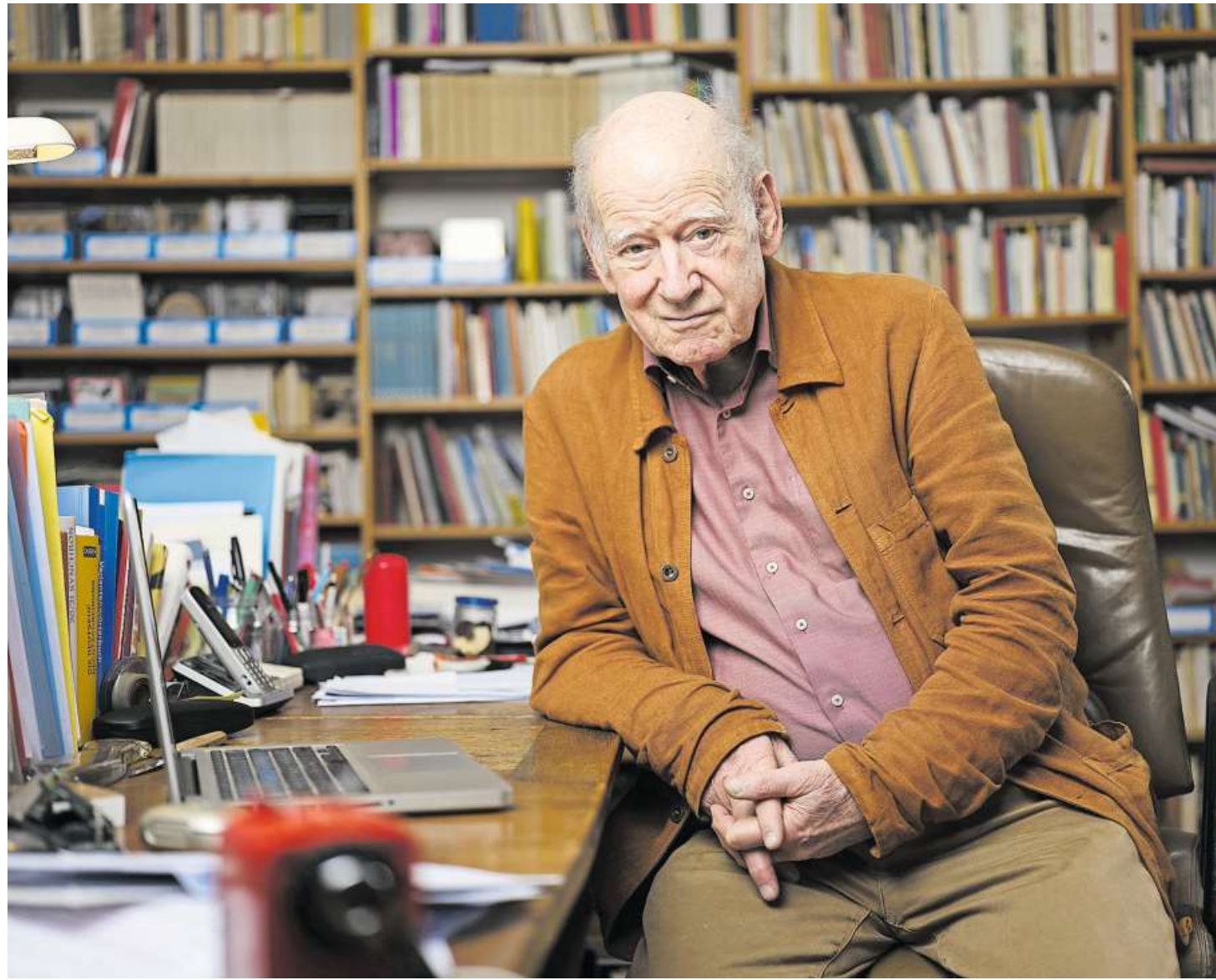
Hier schreibt er. «Nicht dass ich nicht auch woanders schreiben könnte.» Aber ja, das sei seine Schreibstatt. Und manchmal, wenn er länger am Pult sitze, feuere er den Ofen ein. Holz-scheite und Zündhölzer zeugen davon. Die Wärme sei eine andere. «Sie fühlt sich an wie handgemacht.»

Der Blick aus dem Fenster geht in Richtung Zürich Nord. Ein paar Tage vor seinem Geburtstag sind die Bäume noch kahl. Sobald die haushohe Birke Blätter tragen wird, findet man sich hier in der Laubkrone des alten Baumes wieder. Seit 45 Jahren kann Hohler beobachten, wie sich die Skyline von Zürich-Oerlikon verändert. Anfangs zeigte sich der Horizont, inzwischen geht der Blick auf mehrere Hochhäuser, eines ist gerade am Entstehen.

Nachdem sie in Männedorf und Uetikon am See gewohnt hatten, entschieden sich Hohler und seine Frau für das Haus in Oerlikon. Es gefiel Hohler in diesem Quartier, das damals, 1978, noch wenig Ansehen genoss. «Auf der anderen Seite der Gleise hatte man nichts zu suchen, wenn man kein Arbeiter war.»

Diese Welt habe sich inzwischen verändert. Um 17 Uhr sehe man heute keine Arbeiter mehr mit Mütze und Übergewand hinausströmen, sondern gut frisierte junge Männer, im Anzug und mit Laptop. Das Quartier sei ein durchmischtes, ein Weltdorf ohne Schönheitsanspruch.

Anders durchmischt, als es Olten ist, in dem Hohler aufgewachsen ist. Bis vor sechs Jahren



Franz Hohler in seinem Arbeitszimmer unter dem Dach eines Jugendstilhauses in Zürich-Oerlikon.

Bild: Christian Beutler/Keystone

hat er dort wöchentlich seinen Vater besucht. «Ich fühle mich in Olten noch zu Hause.»

Und am kommenden Freitag finde im Aarhof seine Klassenzusammenkunft statt: «Da gehe ich hin.» Doch auch über des Vaters Tod hinaus – dieser wurde 101 Jahre alt – pflegt Hohler Beziehungen zu Olten. Neben den familiären und freundschaftlichen auch literarische.

Vor zwei Tagen habe er seine Stationen des Schriftstellerwegs – zusammen mit Pedro Lenz und Alex Capus gehörte Hohler zu den ersten dort verankerten Oltner Schriftstellern – auf Französisch eingeleitet. Man wolle den Weg für die welsche Schweiz zugänglich machen. Über die eleganten Formulierungen habe er gestaunt. Die Übersetzungsarbeit sei gelungen.

Anfänge als Korrespondent

Für ihn sei es auch diesmal eine reizvolle Aufgabe gewesen, gedanklich noch einmal zu den Orten zu gehen, die mit seinen Erinnerungen verbunden sind. Das Stadttheater, das Wehrdenkmal, das Bifang-Schulhaus und einige mehr. Und wer wie Hohler die Erinnerungen nicht nur verschriftlicht hat, sondern sogar verlegt auf sie zurückgreifen kann, der tut dies auch – er wird dem Besuch beim Abschied das Buch «Die Prinzessin, der General und die Sängerin» mitgeben.

Doch Hohler verbindet nicht nur eine Kindheit und Jugend mit

Olten, sondern auch die Anfänge seiner Schreibe. Als Gymnasiast – in Aarau, in Olten gab es damals noch keine Kantonsschule – verfasste er zwischen 1959 und 1966 Texte für das Oltner Tagblatt. In «Eine Kuh verlor die Nerven» hat der Oltner Verleger Thomas Knapp neben anderen von Hohler geschriebenen Texten auch diese Texte herausgegeben.

Und als Verleger würdigt er heuer den runden Geburtstag Hohlers mit einem Sonderdruck seines ersten satirischen Textes. «Kollektieren», so der Titel. Im Handsatz gedruckt, «einem der ältesten Verfahren zur Herstellung von Druckformen», ist dem Beiblatt zu entnehmen.

Zurück in Hohlers Arbeitszimmer verrät das Ausrufezeichen hinter dem Wort «Geduld» seine Ungeduld. Eine Charaktereigenschaft? «Wenn ich an etwas arbeite, will ich fertig werden», sagt er. Vielleicht habe auch sein Hang zur Kurzform damit zu tun. «Es brauchte eine Weile, bis ich mit Romanen anfang.»

«Es gibt das Klischee, dass alle Komiker todernste Menschen seien. Das trifft auf mich nicht zu.»

Der erste war «Der grosse Berg», erschienen 1989. Ein Vulkan in der Agglomeration bedroht Zürich. «Die zeitliche Distanz zum grossen Erdbeben von Basel 1356 ist für die Erdgeschichte ein Klacks», hebt Hohler hervor, ohne das kürzliche Erdbeben in Syrien und der Türkei unerwähnt zu lassen. «Mutter Erde hat einen anderen Kalender als wir Menschen.»

Grossvater spielt die zweite Stimme

Erwähnt sei an dieser Stelle auch sein Cello, das einst sein Grossvater für sich selbst bauen liess. Hohler spielt es noch heute. «Aber nur noch für mich.» Als Kind habe er damit begonnen und nie damit aufgehört. Auf Initiative einer Nachbarin spiele er nun auch mal im Quartett, mal im Quintett, mal im Trio, je nach dem, wer gerade mitspiele. «Mit anderen Oldies.» Und wenn seine Enkelin zu Besuch komme, dann nehme sie ihr Cello mit. Dann spiele er die zweite Stimme.

Mit seinem kabarettistischen Schaffen, für das er das Germanistik- und Romanistikstudium an der Universität Zürich im fünften Semester an den Nagel gehängt hatte, hatte er grossen Erfolg – man denke an «das Spielhaus» im Fernsehprogramm der 1980er-Jahre oder an das unsterbliche «Tote-mügerli».

Er aber habe sich von Anfang an ebenso sehr auch als Schriftsteller verstanden. Er beobach-

te, dass die Performance, das Vortragen von eigenen Texten mit der Slam Poetry heutzutage an Ansehen gewonnen habe. Für ihn selbst habe das Vortragen immer schon auch zur Textarbeit gehört. «Als Kind war für mich ein Text erst mit dem Vorlesen oder Vortragen vor einem Publikum fertig.»

Das Kabarett mit den gut besuchten Auftritten hat ihm ein Leben als Autor – aus einer ökonomischen Perspektive betrachtet – erleichtert. Dennoch hat er die Erfahrung gemacht: «Die Bezeichnung Kabarett wird manchmal etwas despektierlich benutzt.» Es gelte als qualitativ schlecht, wenn eine Theaterproduktion beispielsweise etwas Kabarettistisches habe. Und: «Als Kabarettist steht man unter Populismusverdacht.»

Sein Umgang damit? «Fröhlich», sagt er. «Ich habe das gemacht, was mich interessiert hat. Ich bin stets meinen Projekten nachgegangen.» Mit Kritik müsse man leben. Hohler lebt nicht nur im Stillen damit, sondern hat auf einer Extraseite seiner bemerkenswerten Homepage die schlechtesten Kritiken seiner Werke herausgesucht und aufgelistet: «Man muss die Leute mit den Schattenseiten des Künstlerlebens vertraut machen.»

Auf die Frage, ob er ein humorvoller Mensch sei, antwortet er: «Es gibt das Klischee, dass alle Komiker todernste Menschen seien. Das trifft auf mich nicht zu.»

Regierung will Start-ups unter die Arme greifen

Ausnahmeregelung Der Solothurner Regierungsrat befürwortet eine Gesetzesanpassung, mit der der Bund Arbeitnehmende von Start-ups von der Arbeitszeiterfassung befreien will. Dies, sofern sie finanziell am Unternehmen beteiligt sind. Damit würden diese während fünf Jahren seit Firmengründung vom Geltungsbereich des Arbeitsgesetzes ausgenommen. Gemäss der Regierung weisen Start-ups ein hohes Wachstumspotenzial auf und entwickeln in flachen Hierarchien mit innovativen Ideen oder neuartigen Technologien Geschäftsmodelle für junge oder noch nicht existierende Märkte. Damit würden diese den Arbeitsmarkt beleben und neue Jobs schaffen. Der Regierungsrat fordert jedoch, dass die Höhe der Beteiligung jedes Arbeitnehmenden einzeln ausgewiesen werden muss. Die Beteiligung aller Arbeitnehmenden an der Unternehmung müsse mindestens 30 Prozent betragen. (szr)

Hardy Jäggi leitet neu Geschäftsstelle

Blasmusik Der Solothurner Blasmusikverband (SOBV) steht kurz vor dem Abschluss eines Entwicklungsschrittes, der ihn nun über zwei Jahre beschäftigt hat: die Neugestaltung und Einsetzung der Leitung der Geschäftsstelle mit einem erweiterten Pflichtenheft. Ab 1. März übernimmt Hardy Jäggi dieses Mandat. Der Gemeindepräsident, SP-Kantonsrat sowie selbstständige Kommunikations- und Marketingfachmann bringe beste Voraussetzungen mit, und mit 40 Jahren Blasmusikerfahrung kenne er die Sorgen und Nöte der Blasmusikvereine, teilt der SOBV mit. Die Delegierten des Verbandes mit 2000 Musikantinnen und Musikanten hatten sich im November für den Ausbau der Geschäftsstelle mit einem Pensum von rund 20 Prozent ausgesprochen. (szr)

Kantonsvorlagen: EVP sagt Ja

Abstimmung Die EVP Kanton Solothurn spricht sich für die Abgeltung der Ertragsausfälle und Mehrkosten an die Solothurner Spitäler und Kliniken aus. Darüber wird am 12. März abgestimmt. Im Zuge der Coronapandemie hatte der Kanton Leistungen wie zusätzliche Intensivbetten bestellt, zudem musste auf Operationen verzichtet werden. Die Kosten wurden von den Spitalern und Kliniken auf 16 Millionen Franken beziffert. Damit diese weiterhin stabil dastehen, soll nun die Hälfte entschädigt werden. Ebenfalls ein Ja empfiehlt die EVP zur Änderung des Gemeindegesetzes zum Abbau von Schranken beim Staatsbeitrag für Gemeindefusionen. Gerade ressourcen-schwache Gemeinden seien auf die Kantonsbeiträge angewiesen, schreibt die Partei. (szr)